

Menschen mit starker, aber vorübergehender Wirkung erfochten wird, sondern auch von Leuten, die in sich aus ihrem ganzen Wesen Grund und Halt für alles finden, was an Dauerhaftem in ihrer Rasse oder Nationalität lebt.

So bleibt mir denn noch eine Frage zu behandeln. Welche Rolle fällt dem geborenen Aristokraten aus alter Familie zu gegenüber dem aristokratischen Gedanken, gegenüber den neuen Vertretern dieses Gedankens und der Entwicklung dieses Ideals?

Der aus alter Familie stammende Mensch wird wohl fast immer denen unterlegen sein, die aus einem weniger differenzierten Milieu kommen, wenn man auf die Fähigkeit der Leistung, die Folgerichtigkeit in den Zielen und die moralische Kraft in der Vertretung bestimmter Ideen sieht; allein, gereift durch den Einfluß jahrhundertelanger Erberfahrung und durch alle Umstände seines Lebens, wird er eine wirkliche Überlegenheit besitzen im Hinblick auf Instinkt, Flair, Rechtlichkeit, in einem Wort in allen Eigenschaften, die aus einem Aristokraten einen großen Herrn zu machen vermögen. Ich spreche hier nicht vom Grandseigneur im üblichen Sinn des Wortes, d. h. vom Namensaristokraten, der als Sohn einer alten Familie durch sein Vermögen in glanzvoller Weise alle äußeren Zeichen dieser Kultur darstellt, sondern vom großen Herrn von Natur, dessen Persönlichkeit wirbt und bewegt, der Ergebnisse gewinnt, und dessen Haupteigenschaft das wirkliche Alles-Verstehen und Alles-Verzeihen ist. Seine Pflicht liegt also, abgesehen von der jedem zugemessenen Arbeit, darin, unter den Umständen und in der Situation, die das Schicksal und seine Leistung ihm vorbehalten, Fühlung mit allen zu suchen, die seinesgleichen sind in ihrer Qualität und ihren Neigungen und sich nach dem aristokratischen Ideal bilden wollen. Nur in der persönlichen Fühlung und in dem lebendigen Beispiel können diese Menschen das Weiterleben gewisser aristokratischen Traditionen sicherstellen und die Vererbung von Eigenschaften erleichtern, die ihnen teuer sind und im Schoß der Menschheit weiter leben müssen, auch wenn der letzte Sproß der letzten adligen Familie in der Erde liegt. Und die Erde wird ihm nur leicht sein, wenn die Idee, die ihn bei seinem Aufstieg leitete, die Zeit und alle gegnerischen Kräfte überwindet.

KARL BÜHLER

## EUROPA UND DER AMERIKANISCHE KULTURWILLE

### I

Wir Intellektuellen Europas sind von der Überzeugung erfüllt, daß unsere Kultur, das tausendjährige Reich unserer geistigen Werte und Ideale in seinem Grundbestande nicht erschüttert, sondern einer weiteren Entwicklung fähig ist. Wir haben die Notwendigkeit eingesehen, die geistige Einheit Europas stärker zu betonen als die nationalen Unterschiede, die uns in der Vergangenheit getrennt haben, weil es heute Mächte gibt in der Welt, die sich nicht zu uns bekennen, sondern die kulturelle Führung Europas ablehnen und die Zukunft der Mensch-

heit in neue Bahnen zu lenken, auf neuer Basis zu ordnen versuchen. Was ich im Auge habe, ist der uneuropäische Bolschewismus in Rußland und der neuartige Kulturwille Amerikas. Beide Bewegungen sind innerlich verwandt: beide erstreben einen radikalen Bruch mit der europäischen Kulturgeschichte und sind getragen von derselben Philosophie. Wie hoch die geistige Macht des Bolschewismus einzuschätzen ist, entzieht sich meinem Urteil. Aber ich kenne Amerika aus eigener volljähriger Erfahrung und weiß, daß die elementare Gewalt und Schlagkraft der amerikanischen Bewegung kaum überschätzt werden kann.

Es war in Amerika, an der Yale-University in New Haven, wo vor einigen Wochen der internationale Kongreß der Psychologen stattfand. Das Bild, das sich dort entfaltete, war äußerst eindrucksvoll und von symbolischer Bedeutung: die Geister schieden sich in zwei Lager, in dem einen standen die Amerikaner und Russen, in dem anderen die Europäer, ziemlich verlassen; die Chinesen und Japaner sind schon überwiegend nach Amerika abgeschwenkt, nur die paar Inder, Australier und Südafrikaner gehören (durch England) noch zu uns. Wir Europäer fühlten uns schließlich nahe verwandt und schicksalhaft verbunden im Angesicht der fremdartigen russisch-amerikanischen Mentalität; im Angesicht einer Grundauffassung von der Struktur der menschlichen Seele, die der unseren diametral entgegensteht und aus andersartigen Kulturidealen entspringt. Lassen Sie mich von der Analyse dieses neuen Geistes ausgehen und kritisch zeigen, wieweit er nach meiner Auffassung unvermeidlich auch die kommende Generation in Europa erfassen wird und erfassen muß, und wo wir berufen sind, ihm Widerstand zu leisten, um für uns selbst und die Menschheit zu retten, was von den alten Werten in der Flut des Neuen nicht untergehen soll.

## II

Der theoretisch-philosophische Hintergrund der neuen Mentalität ist uns Europäern nicht fremd. Greifen wir einmal zur Probe zwei markante Sätze heraus. Der erste lautet: *Der Mensch ist eine reine Maschine* und der zweite (eine Konsequenz aus dem ersten): *Charakter und Persönlichkeit eines Menschen sind restlos das Produkt der Milieueinflüsse, denen er während seiner Entwicklung ausgesetzt war*. Nun, beide Sätze sind auch schon von europäischen Denkern vertreten worden. L'homme machine — das Stichwort ist mehr als hundert Jahre alt, ganz zu schweigen davon, daß das allgemeinere Prinzip, die rein mechanistische Denkweise überhaupt schon vor 2000 Jahren in Demokrit einen Verkünder fand. Es ist wahr, Aristoteles und weitaus die meisten von den führenden Denkern des Abendlandes sind ihr entgegengetreten; doch ausgestorben ist sie nie in Europa. Und das andere: radikale Anhänger der Milieuthorie hat es am Ende des 18. und im 19. Jahrhundert in Deutschland und in Frankreich gegeben. Sie waren Theoretiker wie viele andere neben ihnen und nicht mehr. In Amerika ist dem anders. Das Erstaunliche und Alarmierende an dem amerikanischen Kulturwillen liegt gerade darin, daß er Mittel sucht und fähig ist, sie anzuwenden, um den Menschen umzuformen im Sinne der vorgefaßten Theorie. In der Bibel heißt es: Gott

schuf den Menschen nach seinem Bilde und Gleichnis. In Amerika finden wir heute einen neuen Weltgeist am Werke, der die Schöpfung des alten Gottes revidiert und der Menschheit eine neue Zukunft, ein Paradies im Diesseits des animalischen Lebens, als Lohn für die Gefolgschaft verspricht. Der praktische Erfolg spricht bis heute dafür, daß er dies Versprechen auch tatsächlich einzulösen vermag. Es geschieht freilich um den Preis eines Opfers, dessen Ausmaß noch keiner in der neuen Welt erfaßt hat.

Ich habe begonnen, den Gehalt des neuen Glaubens in kurze und scharfe Sätze zu fassen. Lassen Sie mich fortfahren und die scheinbar so harmlose dritte These anfügen: *Die Zukunft der Menschheit liegt auf dem Gebiete der Technik.* Wieder nichts neues für uns. Wer unter den Älteren unter Ihnen erinnert sich nicht daran, wie er sich in den Schuljahren an den technischen Zukunftsphantasien eines Jules Verne berauscht hat, und die Masse der Erwachsenen tut dies heute bei uns so gut wie drüben. Der historisch Bewanderte weiß, daß dieser Glaube an die moderne Technik seinen ersten mächtigen Aufschwung nahm mit jenen großen Erfindungen und Entdeckungen, nach denen wir den Beginn der Neuzeit zu datieren pflegen. Bacon von Verulam, der englische Philosoph, hat in seinem großen Programm, der *instauratio magna scientiarum*, den Naturwissenschaften systematisch den Weg in das Gebiet der praktischen Verwendung gewiesen und in seinen Phantasieentdeckungen manches vorweggenommen, was später realisiert worden ist. Aber wieder besteht der große Unterschied zwischen uns und den Amerikanern. Bacon von Verulam hat bei all seinem Einfluß auf die Naturwissenschaften die großen geistigen Strömungen seines Zeitalters nicht irgendwie nachteilig bestimmt. Um es konkret auszudrücken: man wird die Dramen Shakespeares, seines Zeitgenossen, vergebens auch nur nach einem Niederschlag der Baconschen Hoffnungen durchsuchen.

Und Amerika? Wer es nicht selbst erlebt hat, wird nur schwer erfassen, was es bedeutet, daß dort die Baconsche Einstellung mit der Wärme und Kraft einer religiösen Idee ausgestattet ist. Die greifbare Aussicht, daß das Menschengeschlecht in naher Zukunft zur restlosen technischen Beherrschung der Erde und alles Lebens auf ihr befähigt und berufen sei, erfüllt nicht nur die Phantasie, sie erfüllt die Herzen der Menschen in der neuen Welt. Und das gibt ihr jene höchste Kraft, die wir an lebendigen Kulturideen finden, die Kraft, ihre Träger zum Dienste und zum Opfer aufzurufen. Jede Herrschaft verlangt Dienst und Opfer. Die Amerikaner sind im besten Zuge, den Dienst an ihrer Idee vorbildlich und, wie sie glauben, die übrige Menschheit zur Nachahmung verpflichtend, zu organisieren und mit dem Einsatz ihrer Persönlichkeit das erforderliche Opfer zu bringen. Ich muß den letzten Satz korrigieren, weil er die Lage zu einseitig vom Standpunkt der europäischen Kultur aus schildert. In der amerikanischen Formel ist vom Opfer kaum die Rede, man hat es in seiner Schwere noch gar nicht erfaßt, sondern sieht die Zukunft im Lichte jenes rührenden, fast kindlichen Fortschrittsoptimismus, den Nietzsche vor ein paar Jahrzehnten am Durchschnitts-europäer verspottet hat.

## III

Was hat es also, näher besehen, auf sich mit dem amerikanischen Kulturwillen, mit dem, was er der Menschheit verspricht, und mit dem, was er nach unserer Meinung an Opfern dafür verlangt? Graf Keyserling hat vor kurzem in einer amerikanischen Zeitschrift die Summe seiner Reiseeindrücke aus der neuen Welt gezogen und eine gute Formel geprägt. Um zu verstehen, so führt er aus, und geschichtlich einzuordnen, was sich drüben unter unseren Augen vorbereitet, muß man geradezu in geologischen Entwicklungsperioden denken: Unser erkaltender Planet war einst in aufeinanderfolgenden langen Perioden von wechselnden dominierenden Tiertypen beherrscht, die ihre Spuren in der Erdrinde hinterlassen haben. Beherrscht z. B. vor geologisch nicht allzu langer Zeit von den gigantischen Sauriern; dann kamen die Säugetiere und schließlich der Mensch. Ihm ist die Herrschaft über die Erde auch in der Bibel verheißen. Aber durch Jahrtausende war dies mehr eine Idee und ein Anspruch, als nüchterne Wirklichkeit. Erst heute sind die spezifischen Machtmittel des Menschen, Naturwissenschaften und Technik, auf solche Höhe gelangt, daß die Eroberung nun rasch zu Ende geführt werden kann. Es wird nicht mehr lange dauern, bis das Antlitz der ganzen Erde in geologischem Ausmaß die Züge menschlichen Eingreifens tragen wird. Gebirge sind durchbohrt, Flüsse abgelenkt, Wasserfälle eingefangen, die Tier- und Pflanzenwelt ist nach den Bedürfnissen des Menschen reguliert und umgebildet; vielleicht wird sich auch das Wetter und Klima nach dem Menschenwillen fügen. Dann ist seine Herrschaft wirklich vollendet. Das ist dann die geologische Ära der *Species homo sapiens*.

Gut, und was weiter? Was hat das alles mit Kultur zu tun? Nicht wahr, dies ist unsere, die europäische Frage; die Frage, die jeder von Ihnen hier im Saale jetzt auf den Lippen hat.

Der Amerikaner, dem wir sie vorlegen, wird sie zunächst überhaupt nicht verstehen, ist dann aber, wenn er sie einmal begriffen hat, um eine Antwort durchaus nicht verlegen. Die Menschen in diesem irdischen Paradiese der Zukunft, so prophezeit er uns, werden mit Komfort umgeben, glänzend ausgestattet sein und auf das behaglichste leben. In Häusern mit Zentralheizung, Bädern, Garagen, Kinos, Radios, Sportplätzen; gesund, frisch, genußfähig und genußreich in wachsendem Wohlstande (*progressif prosperity*). Und das alles bedeutet die sichere Grundlage einer neuen und noch kaum geahnten höchsten Erfüllung des Menschenwesens. Sollte aber ein Europäer die Frage einwerfen: „Was wird bei all dem aus der menschlichen Persönlichkeit und ihren geistigen Ansprüchen? Kommt sie nicht etwa zu kurz und wird ersticken in all der Technik?“ So erhält er nichts als eine Hoffnung zur Antwort. Sorget zuerst für das animalische Wohlergehen; darauf mag sich jeder nach seinem Bedürfnis und Geschmack, in den Mußestunden, auch noch mit den sogenannten geistigen Dingen befassen. Hier liegt der springende Punkt für uns. Wir werden selbst untersuchen müssen, was der technische Dienst aus dem Geiste des Menschen macht. Und das amerikanische Beispiel selbst wird uns gestatten, heute schon einiges dazu zu sagen.

## IV

Es gab und gibt eine Reihe besonnener Denker, die durchaus pessimistisch urteilen, nachdem sie die amerikanischen Verhältnisse studiert haben. Der Franzose André Siegfried z. B. hat ein glänzendes Buch darüber geschrieben und kommt zu dem Ergebnis, daß die Massenproduktion der modernen Maschine die Vernichtung der schöpferischen Persönlichkeit bedeutet, an die alle echte Kultur letzten Endes gebunden ist. Nachdenkende und kritisch gesinnte Amerikaner haben selbst die Formel von dem kommenden Ameisenstaat geprägt. Das Schicksal des Maschinenmenschen mit seiner hochgetriebenen und automatisierten Einseitigkeit sei vorgebildet, so meinen sie, im Staate der Ameisen oder der noch starrerem Termiten. Mag sich, wer kann, begeistern für das Ideal einer analogen menschlichen Gemeinschaft, worin jedem Individuum eine präzise technische Funktion vorgeschrieben und dafür ein balanciertes Maß von Wohlergehen garantiert ist. Und, uns als letzten den Grafen Keyserling noch einmal anzuführen, so findet er in dem animalischen Ideal der Amerikaner eine Grundverkehrtheit der Einstellung zu allen Angelegenheiten der höchsten menschlichen Kultur. Doch läßt er die Möglichkeit einer schließlichen Wendung der Dinge in Amerika, eines Aufbaues des Geistigen auf der gesicherten animalischen Basis offen. Das sind ein paar Beispiele von Verurteilungen.

Ich unterschreibe das meiste und habe im Grunde nur eines hinzuzufügen: mein Glaube an die menschliche Seele ist größer. Sie hat Umschichtungen und Neuordnungen ihrer Lebensbedingungen in demselben Ausmaß wie heute schon ungezählte Male überstanden und ist siegreich aus ihnen hervorgegangen. Graf Keyserling spricht von der Morgenröte einer neuen geologischen Periode. Wir verstehen, was er meint, und werden den Ausdruck bei der Prüfung nicht auf die Goldwage legen. Wenn keine höhere, sei es blinde, sei es sehende Macht, dazwischen fährt, werden unsere Kinder dem Zustand bedeutend nähergekommen sein, der den Optimismus der Massen mit Hoffnungen, die Besinnung tieferer Denker mit Schrecken oder Besorgnis erfüllt, und die Menschheit wird zum ersten Male weitgehend uniform im Zeichen moderner Technik die ihr versprochene Herrschaft über die Erde tatsächlich antreten. Das ist gemeint.

Was aber weiter? Der erste Redner unserer Tagung, Herr Professor Schmitt, hat die Formel verwendet: Die Technik selbst ist nichts als ein Mittel, ein Werkzeug, dessen sich jeder zukünftige Kulturwille bemächtigen kann. Ich stimme ihm bei. Objektiv gefaßt mag die Technik kulturell indifferent, neutral erscheinen. Stelle aber eine neue Frage: Wie steht es mit dem *homo technicus* und seiner Seele? Ich glaube, es ist niemand hier, der daran zweifelt, daß der kommende Mensch in wachsendem Ausmaß von Maschinen umgeben und in ihr Getriebe verstrickt sein wird. Nun, ich will das Bild umreißen, das sich dem erstaunten Auge des europäischen Beobachters in der neuen Welt heute schon bietet, und muß es Ihnen, meinen Hörern, überlassen, aus diesem Bilde selbst die Züge zu entnehmen, die über kurz oder lang auch zum Lebensstil des *homo europäus* in seiner engeren und fester konsolidierten alten Welt gehören werden. Umgeben von

Maschinen . . . Ich greife gleich die aufdringlichste und repräsentativste unter den modernen Maschinen, den Kraftwagen als Beispiel heraus. Es ist nicht ganz leicht, einem Europäer bis ins letzte klarzumachen, was der Kraftwagen dem Durchschnittsmenschen der neuen Welt ist und bedeutet. Stellen Sie sich, bitte, einen Augenblick lang vor, der Gott Israels hätte sein auserwähltes Volk in der Wüste mit modernen Kraftwagen ausgestattet. Nun, die Amerikaner sind nach ihrem ganzen Entwicklungszustande noch ein wanderndes Volk. Sie sind Nomaden, und es kam ihnen wie ein Geschenk des Himmels dasjenige Fahrzeug, welches den Dimensionen ihres Kontinentes gewachsen ist. Der vergleichende Kulturforscher pflegt bei Nomadenvölkern das charakteristische Nutztier in den Mittelpunkt seiner Betrachtung zu stellen. Es gab Schaf-, Rinder-, Pferde-, Kamelnomaden; zum dominierenden Nutztier des amerikanischen Wandervolkes aber ist das Auto geworden.

Doch Scherz beiseite! Dies neue Verkehrsmittel hat erstens den Lebensraum des Durchschnittsmenschen mit einem Schlage vielleicht um das Zehnfache, vielleicht um das Hundertfache erweitert. Zweitens, das Auto hat sich selbst aus eigener ökonomischer Kraft ein Straßennetz über den amerikanischen Kontinent gezogen, eine Leistung, die das weit übertrifft, was einst die Römer und später Napoleon für Europa getan haben. Drittens, das Auto hat die Stadtbilder, die ganze Siedlungsweise des neuen Menschen entscheidend umgeformt, indem es selbst dem niedersten Angestellten, Beamten, und erst recht dem hochbezahlten Facharbeiter die Möglichkeit eröffnete, bis zu 50, ja zu 100 Kilometer entfernt von seiner täglichen Arbeitsstätte sein Heim zu gründen. Das Einfamilienhaus, die Gartenstadt, diese europäische Reformidee, geht drüben wie von selbst und in wachsendem Tempo ihrer Realisierung entgegen. Die Folgen sind an den Fingern abzulesen. Ich greife eine von ihnen heraus: Das Familienleben ist damit von außen her auf eine neue Grundlage gestellt. Wäre nur von innen her alles in Ordnung, so müßte nach den Erfahrungen von Jahrtausenden diese neue Form des eigenen Herdes und um ihn des Familienlebens als die gesunde Keimzelle einer neuen Kulturform betrachtet werden.

Doch hier sind wir bereits an einem Wendepunkt der Dinge angekommen. Das neue Heim ist eine schöne Sache von außen gesehen; aber dieselben Kräfte, die es dem homo technicus geschenkt haben, sind von innen, von der Seele her, am Werke, das Geschenkte zu entwerten. Denn das Familienleben verliert Schritt für Schritt an geistigem Gehalte, der eigene Herd verliert seine kulturschaffende Kraft.

Warum? Nun, es wäre unbillig, das neue Verkehrsmittel und die Beweglichkeit, die es dem Menschen verleiht, allein dafür verantwortlich zu machen. Nein, das Auto ist nur eines aus einer wachsenden Sippe wesensverwandter Geschöpfe, die sich um den neuen Menschentyp versammeln. Knüpfen wir an die bekannte Tatsache an, daß die moderne Industrie mit ihrer billigen Massenproduktion auch bei uns dem Haushalt eine seiner produktiven Tätigkeiten nach der anderen entzogen hat. Nun, in Amerika ging die Entwicklung in dieser Richtung weiter und ist uns um mehrere Schritte voraus. Auch der Bauer ist dort schon ganz

zum Mechaniker geworden, der als Lenker von Maschinen pflügt, sät und erntet und einem Besucher mit Stolz nicht Stall und Scheune, die verschwunden sind, sondern Garage und Silos zeigen wird. Und wenn dieser Besucher eintritt ins Haus, so findet er auch dort in Küche und Zimmer die Frauen von einer Schar der verschiedensten Maschinen und Automaten für die Hausarbeit umgeben. Eine der wichtigsten Ursachen dafür ist der da und dort geradezu katastrophal gewordene Mangel an menschlichen Hilfskräften im Hause, an Gesinde. Nachdem die Haustiere den Menschen verlassen hatten, nahm auch das Gesinde seinen Abschied, und es scheint das unentrinnbare Geschick des Maschinenmenschen zu sein, daß alles zur Maschine wird, was ihn umgibt. Ja, das Haus selbst ist in diesen Wirbel hineingezogen worden. Ich glaube, daß ein kluger europäischer Beobachter, ein Architekt, recht behalten wird, der sagte: Nicht nur das Geschäftshaus, sondern auch das Wohnhaus ist in Amerika drauf und dran, aus einem statischen in ein dynamisches Gebilde überzugehen, eine Wohnmaschine zu werden, die all das automatisch spendet und verrichtet, was früher den Gehalt der Hausfrauentätigkeit ausmachte.

Die Folge ist greifbar genug. Mag es am Anfang eine harte ökonomische Notwendigkeit für viele Frauen gewesen sein, die sie zu Berufen außerhalb des Hauses gezwungen hat; so gibt es heute jedenfalls im Hause selbst kaum noch etwas, was sie wieder dahin zurückziehen könnte. Und so ist es nur zu begreiflich, weil nichts Schöpferisches mehr am Herde waltet, daß auch der alte Gott den öden Platz verlassen hat. Das Haus hat seinen alten Gott, das schaffende Prinzip, die Familie hat ihren geistigen Mittelpunkt verloren, und der behende Verführer, das Auto, hat es nur zu leicht, die paar Individuen, die noch zur Familie gehören, nicht nur zur täglichen Berufsarbeit, sondern auch zu den täglichen Vergnügungen dem Hause zu entführen. Jeder hat sein bevorzugtes Kino und seinen Klub, wo er mit seinen Alters- und Geschlechtsgenossen die Mußstunden verlebt. Das ist der tatsächliche Zustand; er bedeutet das Ende des Familienlebens in dem alten Sinne des Wortes.

## V

Das ist das erste und vielleicht das verhängnisvollste Opfer, das der homo technicus auf dem Altare seines Gottes darbringt. Ich sage verhängnisvoll, weil wir Europäer gewohnt sind, an den Geist der Familie vieles von dem gebunden zu denken, was wir zu den Wesenszügen einer erbständigen, gewachsenen Kultur rechnen. Aber ich habe als vorsichtiger Forscher das Wörtchen „vielleicht“ hinzugefügt und möchte es unterstreichen, weil das amerikanische Beispiel, das wir vor Augen haben, uns noch nicht zu entscheiden gestattet, wie, in welchem Sinn und in welchem Ausmaß die anderen Instanzen, die an die Stelle der Familie treten, ihre kulturelle Mission zu erfüllen vermögen.

Wer diese Instanzen sind, ist klar zu übersehen, und könnte zahlenmäßig belegt werden. Für die Kinder sind es die Schulen, für die Erwachsenen die Klubs. Der Europäer pflegt bei „Schule“ nur an das zu denken, was bei unseren

Kindern etwa im siebenten Lebensjahre beginnt. In Amerika ist dem anders; dort spielen einerseits die Kindergärten und noch früher die nursery schools vor und andererseits die colleges und Universitäten nach den Jahren der elementary schools und high schools eine unvergleichlich größere erzieherische Rolle als bei uns. Ich will in die genauere Schilderung der Verhältnisse und ihres Entwicklungsganges nicht eintreten. Genug, wenn wir hier in der Grundtatsache von der fortschreitenden Entseelung und Abschwächung des Familienlebens den Quellpunkt entdeckt haben, aus dem die Richtung dieser Entwicklung zu verstehen ist. Die Eltern nahezu aller Klassen der Bevölkerung sehen sich in steigender Zahl, auch dort, wo kein ökonomischer Zwang vorliegt, aus Einsicht in die erzieherische Impotenz des Familienlebens schon für die zwei-, dreijährigen Kinder nach Gemeinschaftserziehungsstätten um, und der Vorschlag radikaler Neuerer, schon den Säugling der Mutter zu entziehen und unter wissenschaftlich geleitete Obhut zu bringen, hat für erstaunlich weite Kreise drüben seine Schrecken verloren. Alles aus dem begründeten erzieherischen Ohnmachtsgefühl der Familien und voraus der Mütter.

Warum der Mütter? Begreiflich, daß die Mädchenerziehung am empfindlichsten getroffen wird, wo das Familienleben verödet. Unter Maschinen verkrüppelt jeder Sinn für die pflegliche Behandlung des Lebendigen und die junge Mutter ist es, die diesen Verlust zuerst und am schmerzlichsten empfindet. Pflegeschulen für Mädchen und junge Mütter, wie sie in Massen eingerichtet werden, sind nur ein schwächerer Ersatz für das Verlorene. Der Maschinenmensch steht hier vor einem ungelösten Problem; es ist noch nicht vorauszusehen, ob er sich zu dem letzten und schwersten Schritt der Mütter, schon ihre Säuglinge wegzugeben, entschließen oder einen anderen Ausweg finden wird.

Durchaus abgefunden dagegen haben sich heute schon die Eltern mit der anderen korrespondierenden Tatsache, daß ihnen im Durchschnitt der Knabe, das Mädchen von 15 oder 16 Jahren in allen entscheidenden Lebensfragen vollständig entwachsen ist. Das einzige und beste, was sie dann noch für sie tun können, ist die gute Wahl eines Colleges, wo die Gemeinschaft der Altersgenossen und die Leitung der Anstalt die Familie endgültig ersetzen. Und damit beginnt für den jungen Menschen der überwältigende Einfluß der Gesellschaft, der nun direkt, d. h. nicht mehr gebrochen und modifiziert durch diesen oder jenen mehr persönlichen Familiengeist auf ihn einströmt. Das kann seine guten, es kann auch schlechte Folgen haben, je nach den Umständen; ich will mich darüber nicht verbreiten.

Eines nur sei gesagt, daß auch unsere europäische Jugend heute schon früher als noch in der vorigen Generation geistig aus dem Schoße der Familie entlassen wird, und daraus die Konsequenz gezogen, daß neue Zeitströmungen in Zukunft rascher die Jugend im Ganzen zu erfassen vermögen. Ich denke dabei nicht nur an rasch vorüberflutende Modeströmungen, sondern auch an jenen Wandel der praktisch-philosophischen Gesamthaltungen und Gesamteinstellungen, die vielleicht den kommenden homo technicus bestimmen werden.

## VI

Ich will hier eine Einschränkung machen: Einige der Züge *praktischer Philosophie*, die wir an den heutigen amerikanischen Verhältnissen ablesen können, sind klar und greifbar genug; ich werde sie auch zeichnen, wie ich sie gesehen habe. Doch zweifle ich daran, das sie schon als definitiv betrachtet werden müssen. Denn das ist ja das Auffallendste an diesem Volke, daß bei ihm noch alles im Flusse begriffen ist; noch nichts von dem, was sie schaffen, ist als Definitivum gedacht. Die Pyramiden Ägyptens stehen, unsere Dome stehen und blicken auf Jahrhunderte zurück; das statistische Durchschnittsalter eines Hauses in New York dagegen beträgt 30 Jahre und nicht mehr. Und so ist auch das geistige Wesen dieses Volkes wie bei einem jugendlichen Individuum noch äußerst labil.

Ja, es ist eine bewußte und gewollte Labilität, die sich vor nichts mehr scheut, als vor irreparablen Festlegungen, Entscheidungen. Und umgekehrt, man schwelgt geradezu in dem Gedanken, daß alles in der Welt, auch das menschliche Wesen, immer wieder von Grund auf geändert werden kann und geändert werden muß. Ich sage: auch das menschliche Wesen könnte wieder zeigen, wie drüben auch diese Idee sofort ihren Weg zu nüchternsten praktischen Ausführungsversuchen größten Stiles findet. So haben auch bei uns z. B. Männer wie Nietzsche und andere gespielt mit der Idee vom Übermenschen, der gezüchtet werden könnte. Doch dies blieb, wie das in Europa zu geschehen pflegt, eine Angelegenheit der Literaten. Drüben aber, wo da und dort konzentrierte Dollarmillionen nach einer ruhmverleihenden Anwendung suchen, sind wissenschaftliche Institute großen Stiles entstanden, die nach einem durchaus nüchternen Plane die Gesamtheit der biologischen, psychologischen und erzieherischen Möglichkeiten, sagen wir einmal kurz, einer wissenschaftlich fundierten Rassenbeeinflussung studieren und in die Praxis überführen sollen. Es steht nicht auf meinem Programm, mich darüber zu äußern.

Ich behaupte: Trotz dieser bewußten und gewollten Unentschiedenheit, gibt es eine Reihe von Zügen in der praktischen Philosophie des Amerikaners, die wie dauernd aussehen oder bestimmter ausgedrückt, von denen wir annehmen, daß sie sich nur ändern, wenn einmal eine jener großen Erschütterungen und Umstellungen das amerikanische Volk ergreifen sollte, aus denen Herr Prof. Schmitt in seinem Vortrage die Phasen im Ablauf der modernen europäischen Kulturgeschichte hervorgehen ließ. Ich bin um so mehr überzeugt, daß sie in der Völkergeschichte eine große Rolle spielen, weil wir sie auch in der geistigen Entwicklung des Individuums, des heranwachsenden Kindes, ganz regelmäßig am Werke sehen; in der Pubertät und in anderen seelischen Krisen, die der einzelne durchzumachen hat.

Was uns diese Züge besonders interessant erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß man sie systematisch aus der Mentalität des Homo technicus begreifen kann. Ich will, um nicht zu ausführlich zu werden, nur die drei markantesten herausheben und sie um einen Mittelpunkt gruppieren. Dieser Mittelpunkt heißt: Relation des Menschen zur Arbeit. Das ist, wie ich glaube, die zentrale Tatsache, daß

die Rolle der Arbeit im Leben des Menschen und sein seelisches Verhältnis zur Arbeit für den Homo technicus eine neue Regelung erfährt. Lassen Sie mich drei Thesen darüber formulieren:

**Erste These: Es wird der seelische Segen der Arbeit nicht gerade neu erfaßt (das ist eine ältere Erkenntnis), aber unterstrichen, hervorgehoben. Ja, die Arbeit wird zum wertverleihenden, würdevorleihenden, zum adelnden Faktor des Menschen erhoben.**

Eine merkwürdige Tatsache. Soweit wir in der Geschichte zurückblicken können, ist die Arbeit von den Menschen als Zwang und als Knechtschaft empfunden worden. Der Nationalökonom Karl Bücher hat in seinem Werk „Arbeit und Rhythmus“ die ältesten und primitivsten Arbeitsgesänge gesammelt, und einstimmig klingt uns aus ihnen der Jammer der zur täglichen Arbeit Verurteilten, der Sklaven und Weiber, entgegen. In der Bibel steht nach der Vertreibung des Menschen aus dem Paradiese das harte und fluchartige Wort: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Und im ganzen Bereich der indogermanischen Sprachen enthalten die Bedeutungen der Namen für „Arbeit“ etwas von Not, Mühe und Knechtschaft; ich verweise auf das griechische *ponos*, das lateinische *labor* und das deutsche *arbeit* = Knechtstat. Nichts ist bezeichnender für den Geist unserer Zeit als die Tatsache, daß in dieser Grundauffassung ein Wandel eingetreten ist. Man hat nun die Kehrseite der Sache, den seelischen Segen der Arbeit, erkannt und sie zu einem Adelfaktor erhoben. Im Vorbeigehen sei erwähnt, daß dieser Umschwung wesentlich in der Reformation wurzeln dürfte, daß die neue Idee vom Puritanismus und Quäkertum eine religiöse Weihe erhielt und nach Amerika gebracht worden ist. Dort aber ist sie zu ihrer vollen Entfaltung gelangt und beherrscht das praktische Denken der Menschen in einem Maße und mit einer Selbstverständlichkeit, die uns europäische Beobachter immer wieder in Staunen versetzen. Der erste und höchste Stolz des Einzelnen gilt seiner eigenen Arbeit. Nicht nach Stammbaum und Ahnen, sondern nach dem ökonomischen, sozialen, kulturellen Aufstieg, den er der Arbeit seiner eigenen Hände und seines Gehirnes verdankt, wird der Präsident der Vereinigten Staaten und mit ihm jeder andere seine persönliche Würde bestimmen. Das heißt, je tiefer in der Stufenleiter er beginnen mußte, desto höher der Aufstieg und damit das Ansehen eines Mannes in gegebener Stellung. Nun, das müßte, konsequent zu Ende gedacht, zu allerhand absurden Ansichten führen; z. B. daß es für einen jungen Menschen mehr ein Unglück als ein Glück ist, von Eltern in hoher Position abzustammen.

Es gibt noch andere Auswüchse und Entstellungen der an sich so sympathischen und wertvollen Idee. Wir Europäer können uns z. B. weder mit der Ausschließlichkeit dieses Wertprinzips, noch mit dem summarischen amerikanischen Verfahren bei seiner Anwendung abfinden. Um mit dem letzteren zu beginnen, so erscheint es uns selbstverständlich, daß es innere Wertabstufungen der Arbeit gibt. Jede wahrhaft schöpferische Arbeit dünkt uns unvergleichlich wertvoller, als die äußerlich noch so vollendete mechanisierte Tätigkeit, sei es auf körperlichem und geistigem Gebiete, und das Geistige höher als das Körperlich-sportliche. Wie man

es fertig bringt, den Weltmeister im Boxkampf mit einem Weltmeister in der Dichtkunst in einem Atemzuge zu nennen, wird nie ein Europäer verstehen, und gehört in Amerika zu den geläufigsten Dingen. Ebensovienig wie den geradezu gefährlichen Grundsatz, daß in allen Fällen der Erfolg entscheidend sei. Das mag ökonomisch und technisch richtig gedacht und gemeint sein, für das engere Kulturgebiet dagegen ist der Grundsatz, wie mir scheint, nicht diskutierbar. Schließlich ein letzter Punkt meiner Kritik. Wir stellen fest, daß der amerikanische Kulturwille, zum mindesten so wie die Dinge heute liegen, als schlechterdings blind zu bezeichnen ist für einiges von dem besten, was uns einst die Griechen geschenkt haben, z. B. für den Selbstwert der theoria, der reinen Erkenntnis, und der reinen Schönheit oder den Selbstwert des Spieles, und müssen dies als eine unerhörte Einseitigkeit und Überschätzung des Arbeits- und Nutzprinzipes ansehen.

Doch lassen wir die Kritik und nehmen das Positive, so wie wir es finden. Dazu ist zu sagen, daß die moderne Schule die Idee bereits aufgenommen hat. Dem jungen Menschen ein richtiges seelisches Verhältnis zur wertschaffenden Arbeit zu vermitteln, ist in der Tat eines der allgemeinsten und besten Ziele, das sie sich stecken kann. Wird dabei vor allem die schöpferische Arbeit ins Auge gefaßt, so kann die amerikanische Einseitigkeit vermieden werden.

**Zweite These: Der amerikanische Kulturwille fundiert die menschliche Arbeit in früher ungeahntem Ausmaße auf die Wissenschaft und den Intellekt. Er ist im besten Zuge, sie durch und durch zu rationalisieren, wie wir uns in Europa auszudrücken pflegen.**

Ich will nicht sprechen von den erstaunlichen ökonomischen Erfolgen, die sie damit erreicht haben, sondern nur von der Mentalität, die dazu gehört. Im Vorbeigehen eine historische Bemerkung. Es wurde schon einmal erwähnt, daß Bacon von Verulam am Beginn der Neuzeit die Idee der angewandten Naturwissenschaften konzipierte und ein phantasiereiches Programm ihrer künftigen Entfaltung vorlegte. Schon darin war die amerikanische Denkweise beschlossen. Weiterhin ist die ganze Maschinenteknik des 19. Jahrhunderts als natürliche Vorgeschichte zu betrachten. Des 19. Jahrhunderts . . . da gilt es, noch eine andere Entwicklungslinie zu ziehen, die auf den amerikanischen Schlußakt hinführt. Man hat z. B. in der Poesie durch dies ganze Jahrhundert jene fortschreitende Zergliederung und schließlich Zerstörung dessen, was man die menschlichen Illusionen genannt hat, aufgezeigt, die schließlich in die erbarmungslose Entschleierung der menschlichen Seele und ihrer verdeckten Motive durch Friedrich Nietzsche und die Psychoanalyse auslief. Diese ganze nüchterne Seelenanatomie, zu deren technischer Vollendung von anderer Seite her noch das Werkzeug des Experimentes ausgebildet und beige-steuert wurde, hat den Acker bestellt, auf dem heute die Amerikaner ernten. Es gehörte freilich ihre geradlinige Einseitigkeit des Denkens dazu, um den letzten entscheidenden Schritt zu tun. Und dieser kleine Schritt bestand darin, daß man den arbeitenden Menschen selbst wie einen Maschinenbestandteil sehen und behandeln lernte. Daß man seine Tätigkeit an der Maschine als einen Komplex von Handgriffen, von Reaktionen bis in die letzten Elemente analysieren, vereinfachen, neu einüben und

dadurch zu einer früher ungeahnten technischen, ökonomischen Vollendung zu bringen vermochte.

Dies war zunächst nichts anderes als der geschickte Kniff einiger raffinierter Praktiker. Ingenieure, nicht Psychologen, haben ihn zuerst ausgeführt. Aber er lag in der Entwicklungslinie der amerikanischen Mentalität und wurde darum in seiner Tragweite richtig erkannt und zum System ausgebaut. Von den Industriellen ausgebaut zum Arbeitssystem in den Fabriken und von den Psychologen zu einer neuen Form der Wissenschaft vom Menschen, die man als Behaviorismus bezeichnet. Der Behaviorismus hat in Wirklichkeit noch andere historische Wurzeln, doch will ich der Übersichtlichkeit halber hier nur diese eine, die psychotechnische Wurzel, in meine Schilderung aufnehmen. Es ist fast erschreckend, wie einfach alles wird, wenn man einmal diesen Kernpunkt der Dinge verstanden hat. Angenommen, ich bin ein Fabrikant, so brauche ich nur die Parole auszugeben: es muß an jedem Handgriff gespart werden! Der analytische Spürsinn und Scharfsinn meiner Ingenieure und Arbeiter, aufgestachelt durch geeignete Prämien, wird dann alle geeigneten Sparstellen finden und Vorschläge unterbreiten. Natürlich, mein Betrieb muß plastisch genug sein, um die von einer Zentralstelle durchgearbeiteten und erprobten Vorschläge zu realisieren. Dann wird es in ihm bald anders aussehen als zuvor. Jeder Beteiligte wird an der geeigneten Stelle am laufenden Bande stehen und seine vereinfachten Funktionen wie ein Präzisionsautomat erfüllen.

Angenommen, ich bin nicht Fabrikant, sondern Psychologe, so ist auch hier meine Formel geprägt. Der arbeitende Mensch, der Mensch überhaupt steht vor mir, und alles, was ich sehen und wissenschaftlich an ihm erfassen kann, ist die Grundtatsache, daß er gegebene Situationen durch bestimmte Körperbewegungen beantwortet. Das ist mein Feld als Psychologe, das Benehmen des Menschen in gegebenen Situationen zu erforschen; Reaktionsgesetze, das ist es, was ich zu finden habe. Darin steckt natürlich als Zentralinstanz die Gehirntätigkeit des Menschen oder mit einem anderen Worte bezeichnet, seine Fähigkeit zu lernen und sich von Fall zu Fall den Umständen anzupassen, steckt seine Intelligenz darin. Meine spezifische Aufgabe ist es, die menschliche Intelligenz, die in den sichtbaren Reaktionen auf Reize zum Vorschein kommt, zu erfassen und messend zu bestimmen. Und darum ist drüben heute etwa drei Viertel der Psychologenwelt mit Intelligenzuntersuchungen und praktischen Intelligenzbestimmungen beschäftigt.

Angenommen endlich, ich bin Pädagoge und habe die Entwicklung des Kindes zu leiten, dann werde ich von vornherein meine Tätigkeit auf die Schulung der Intelligenz konzentrieren.

Von der ganzen menschlichen Seele also — das ist das Ergebnis — bleibt für den Behaviorismus nichts übrig als Reaktionsgesetze und in ihnen das Walten der Intelligenz. Mit anderen Worten und genauer gesagt: Was man hier als Intelligenz erfaßt, sind wesentlich jene raschen Orientierungen und Einsichten, die jeder braucht, der gezwungen ist, mitten im Getriebe moderner Maschinen zu leben, z. B. auf den Straßen der Großstadt, als Lenker eines Kraftwagens oder am

Arbeitsplatz in der Fabrik. Es ist durchaus richtig gesehen: Für den Maschinenmenschen sind solche raschen Orientierungen und Einsichten, sind die richtigen und präzisen Reaktionen in gegebener Situation von höchster Wichtigkeit. Der ganze Arbeitserfolg, Leben und Gesundheit, hängen wie oft! an ihnen. Wer sich also die Aufgabe stellt, den vollendeten Maschinenmenschen zu züchten, tut gut daran, gerade hier anzusetzen.

Es ist aber ebenso richtig und bedarf in diesem Kreise nicht erst eines Beweises, daß dies ganze Vorgehen theoretisch und praktisch eine kaum überbietbare Reduktion, eine Verarmung der menschlichen Seele voraussetzt oder nach sich ziehen muß.

Eine Frage noch: Warum ist es gerade der Intellekt und nicht etwa der Wille, der übrigbleibt bei solcher Vereinfachung? Auch das ist begreiflich. Warum? Man kann dies Schlußergebnis der behavioristischen Analyse auch konstruktiv gewinnen und so seine natürliche Abstammung aus der Mentalität des homo technicus erkennen. Die Maschine, das Geschöpf des menschlichen Intellektes, kann nur vom Intellekt beherrscht und gelenkt werden. Der Hund, das Pferd als Gefährten des Menschen sprechen an auf die natürlichen Ausdrucksbewegungen ihres Herrn, in denen Gefühle und Wille zum Vorschein kommen. Die tierischen Gefährten des Menschen reagieren verschieden auf Streicheln und Peitschen, auf liebevolle oder zornige Behandlung. Das Reitpferd wird weich und gefügig unter dem Schenkeldruck des zielbewußten und mutigen Reiters, und bockt oder wird unruhig unter denen des unsicheren und furchtsamen. Die Maschine dagegen bleibt stumm und unempfindlich gegen jeden unmittelbaren emotionalen Einfluß ihres Lenkers; sie funktioniert nur richtig, wenn dieser seinen Intellekt gebraucht und im Sinn der wissenschaftlichen Mechanik „richtig“ eingreift. Und darum verarmt der Maschinenmensch, um die Übung und Kultur jener andersartigen Seelenkräfte, des Gefühls- und Willensverkehrs. Die Theorie des Behaviorismus trifft diesen verkrüppelten Menschen, ist ihm auf den Leib zugeschnitten.

Dies ist, wie ich glaube, eine der Wurzeln des einseitigen, für uns fast unfaßbaren Intellektualismus des Amerikaners von heute.

**Dritte These: Der Amerikaner bekennt sich — und das ist vielleicht eine definitive Entscheidung — zum demokratischen Menschheitsideal.**

Auch hier ließen sich manche Besonderheiten und Nuancen von der Mentalität des Maschinenmenschen aus begreiflich machen. Doch gäbe es im Ganzen ein falsches Bild, wenn man gerade von diesen Nuancen ausgehen wollte. Darum will ich hier darauf verzichten und nur im schlichten Tatsachenberichte schildern, wie ich die Dinge sehe. Den eigentlichen Gehalt und die spezifische Prägung der demokratischen Denkweise des Amerikaners richtig zu erfassen, gehörte für mich zu den schwierigsten, aber auch zu den reizvollsten Problemen, denen ich drüben begegnet bin.

Wie ist es eigentlich damit? Gibt es nicht ungezählte Züge im ökonomischen, politischen, sozialen Leben dieses merkwürdigen Volkes, die zu der laut verkündeten demokratischen Gleichheit aller im krassen Widerspruch stehen? Gewiß gibt es sie und nichts wäre leichter, als die Schlagworte von der Entartung des demokratischen Prinzips in Demagogie und Plutokratie allen denen, die sie drüben

und bei uns im Munde führen, nachzusprechen. Das ist aber gar nicht, was mich fesselte und mir lange wie ein Rätsel vorkam. Sondern etwas ganz anderes.

Es gibt überall in der Welt, wo Menschen in geordneten Verbänden leben, Über- und Unterordnung, Führer und Geführte. Es gibt überall (um in der Sprache unseres Kongreßprogramms zu reden) Eliten und Massen.

Das braucht man keinem besonnenen Menschen erst ausführlich klarzumachen; auch keinem Amerikaner. Er weiß es so gut wie wir. Und niemand ist im Grunde z. B. so willig und so begierig zur Heldenverehrung, wie gerade er. Ich habe dies an einem Beispiel, am Werdegang des Kultus um den Flieger Lindbergh paradigmatisch geradezu verfolgen können. Er ist exakt in der Zeit, in der ich vor zwei Jahren drüben war, zum ausgesprochenen Nationalheros geworden und spielt heute für das ganze Volk der Jungen die Rolle eines maßgebenden Vorbildes in allem, was er unternimmt. Nun, es ist ein Strukturgesetz besonders der jugendlichen Seele, daß sie sich solch lebende Vorbilder aussucht. Und von ihnen verlangt sie dann auch unerbittlich das ihrem Ideal entsprechende besondere, sagen wir einmal das vornehme Verhalten.

Es wären gerade bei Lindbergh auch die Eigenschaften leicht aufzuzählen, die ihm nach seiner ungewöhnlichen Leistung die Gunst des ganzen Volkes und insbesondere der Jugend auf Jahre hinaus (eine für die amerikanische Raschlebigkeit ungewöhnlich lange Zeit) ungeschwächt erhalten haben. Ich glaube, es gibt heute keinen Säugling und keine Greisin auf dem ganzen Kontinent, die nicht den Namen Lindbergh singen.

Warum eigentlich? Es ist kein psychologisches Rätsel. Der Mann hat sich exakt nach dem vorgeschriebenen Vornehmheitsideal des Amerikaners benommen und ist in naiver Selbstsicherheit nie einen Schritt davon abgewichen. Wie er das fertiggebracht hat, ist natürlich sein persönliches Geheimnis, das ich nicht entschleiern kann. Aber die Daten, auf die alles ankommt, liegen sonnenklar. Er hat erstens keine Familientradition; der Amerikaner würde sie als irrelevant ablehnen. Er ist zweitens auch kein Gentleman im spezifisch englischen Sinn des Wortes. Ich glaube dazu fehlt ihm vor allem die kodifizierte Spezialerziehung; der Amerikaner würde auch sie als Vornehmheitsmaßstab ablehnen. Aber was hat er denn, was macht ihn denn zum Vorbild? Erstens der Schritt von unten. Ein einfacher Postflieger und anspruchsloser Kamerad erhebt sich eines Tages aus der Masse der anderen, aus welcher er vorher durch nichts zu erkennen war, durch eine ungewöhnliche Leistung. Das muß immer am Anfang stehen.

Zweitens, nach dieser Leistung benimmt er sich unbeirrt durch alle Versuche nach dem amerikanischen Ideal. Das heißt auf Gleich und Gleich mit allen Präsidenten und Kronprinzen der Welt und mit jeder Geste und jedem Wort den Nagel auf den Kopf treffend, weil er völlig unbefangen bleibt. Es gibt kein Zeremoniell für ihn.

Nun lassen sie mich aus diesen paar Sätzen, die ich über den besonderen Fall gesagt, aber schon auf mein Vorhaben hin zugespitzt habe, einfach das Prinzip herausheben, ohne das man den spezifisch demokratischen Zug im amerikanischen Denken nicht begreifen kann:

Das Gleichheitsprinzip wird einzig, aber auch unerbittlich gefordert für alle Ausgangslagen, oder sportlich ausgedrückt, für alle Startbedingungen im Leben. Es ist im Leben wie im guten Sport; im Prinzip muß jeder antreten können und wer antritt, darf fordern, daß es unter den gleichen Bedingungen mit den Wettbewerbern geschieht. Der Kampf entscheidet dann und bestimmt alle die unvermeidlichen und naturgewollten Ungleichheiten. Der Sieger steigt auf über die Masse und wird in keinem Lande so gefeiert, wie in Amerika. War die Leistung so ungewöhnlich, wie die Lindberghs, so ist auch die Auszeichnung eine dauernde; niemand erwartet von ihm, daß er von neuem antritt, ja man ist mit allen Mitteln bemüht, ihn zu verhindern, daß er sich noch einmal einem so großen Wagnis aussetzt. Es wurde sogar eine weitausholende Propaganda für die Vorlage eines eigenen Gesetzes gemacht, das ihm dies von Staats wegen verbieten sollte; man hütet den Heros wie einen Augapfel.

Bei einer gewöhnlichen sportlichen Championship ist dem bekanntlich anders, die muß wieder und wieder verteidigt werden. Das Leben steht unter dem Gesichtspunkt der Sportregeln, die gewahrt werden müssen. Die erste unter ihnen ist die von der Gleichheit der Startbedingungen. Eine zweite ist das Prinzip des fair play. Die Kanzelredner aller Konfessionen haben drüben kein besseres und fruchtbareres Gleichnis als das fair play, um dem einfachen Manne und dem Kinde irgendwelche ethischen Wahrheiten nahezubringen. Auch der liebe Gott und die Nationen werden in diese Grundordnung der Dinge ohne weiteres einbezogen. Nach dem Weltkrieg schütteln sich, wie nach jedem Match, die ehemaligen Gegner die Hände. Oder ein anderes Beispiel, worin der liebe Gott vorkommt. Situation: eine Schulklasse zwölfjähriger Mädchen, die englische Literatur traktieren. Sie lesen religiöse Gedichte eines obskuren Schriftstellers. Die fremde Besucherin der Schule fragt nach der Stunde die Lehrerin, warum man gerade auf diese Lektüre gekommen sei. Es hatte seinen bestimmten Grund, die Schülerinnen selbst hatten sie vorgeschlagen. Sie kamen gegen Ende des Schuljahres zu ihrer Lehrerin und erklärten: wir haben nun das ganze Jahr nur Stücke gelesen, worin nichts von Gott vorkam; ihn ganz auszulassen wäre unfair, »give him a chance too«, wir wollen das und das lesen. Und so geschah es, die Lehrerin konnte der Kraft dieses Argumentes nicht widerstehen. Daß Kinder von sich aus es fanden und formulierten, zeigt, wie tief das Prinzip des fair play im Volksbewußtsein wurzelt.

Sollte ein historisch Interessierter einmal der Frage nachgehen, wo die Ansätze zu solcher Sportethik zu suchen sind, so wird er vermutlich auf das Leben der Pioniere der Neuen Welt geführt werden. Aus der Pioniersituation sind viele Züge im Wesen des Amerikaners zu verstehen und die ungeschriebene Ethik des Pioniers muß aus manchen Gründen der des Sportsmannes ähnlich sein.

Betrachten wir noch die nächstliegende Anwendung auf das Schulwesen. Wenn der junge Mensch aus der Schule ins Leben tritt, so hat er in Amerika vor allem ein Wort auf den Lippen: now give me a chance; gib mir die fairen, sportsmäßigen Ausgangsbedingungen, für alles andere will ich schon selbst aufkommen. Das höhere Schulwesen Amerikas pflegt diesen Geist und fühlt sich als den berufenen und verantwortungsvollen Hüter und Beschützer des Anspruches der

Jungen. Es hat seine ganze Politik und Organisation darauf eingerichtet, nicht für wenige Auserwählte, sondern soweit als irgend möglich für die ganze Jugend des Volkes da zu sein. Als ich visiting professor an der Harvard University war, tagte ein Nationalkongreß der Schulmänner in Boston. Der Präsident von Harvard wies in seiner Begrüßungsansprache hin auf die Tatsache, daß die Vorbereitung der Jungen für die Universität allerhand zu wünschen übrig lasse; die europäischen Gymnasien seien besser in diesem Punkt. Da erhob sich in der Versammlung und tagelang darauf in der Presse ein fast einmütiger Widerspruch, und zwar nicht gegen die Tatsache, sondern gegen den Vergleich mit Europa und die Forderung des Präsidenten. Es sei ganz und gar nicht die Aufgabe der höheren Schulen Amerikas, die paar Auserlesenen zum Studium auf den Universitäten vorzubereiten, sondern die Bildung des Durchschnittsmenschen auf eine Standardhöhe zu erheben. In der Tat, das ist exakt die Lage, und kein unbefangener Beobachter wird den Erfolg auf diesem Wege bestreiten; die Schulbildung des Durchschnittsmenschen in Amerika ist beträchtlich höher als in irgendeinem Lande Europas. Der Präsident von Harvard, so recht er hatte, mußte sich sagen lassen, daß das demokratische Prinzip gegen seine Forderung stehe.

EUGENIO D'ORS

## AUSBLICK AUF EINE KULTUR DES 20. JAHRHUNDERTS

### I

Die Kultur tritt heute in die gleiche Phase ein, wie seinerzeit die Moral seit Sokrates und vor allem mit den Stoikern: etwas, was nur Wert war, wird Erkenntnis- und Wissenschaftsgegenstand. Bisher konnten wir mit der Kultur nichts Besseres anfangen als sie fühlen, lieben, verteidigen und propagieren: künftig müssen wir zum mindesten den Versuch machen sie zu definieren. Dieser Wechsel stellt uns vor eine ganz neue Situation. Wir können nicht länger von Kultur sprechen, ohne uns genau auf eine Theorie, eine Kulturwissenschaft zu berufen.

### II

Indessen besteht vernünftiges Wissen nur über das Unbewegliche und mögliche Wissenschaft nur über einen Gegenstand, der sich gleich bleibt. Wenn die Kulturtheorie heute auf dem Wege ist, sich als wahre Wissenschaft zu konstituieren, so deshalb, weil unser Kulturbegriff zum großen Teil aus einer Kritik hervorgegangen ist, die ihn aus jeder zeitbedingten Illusion löst, mit anderen Worten die Kultur von der Geschichte emanzipiert . . . Die Vergangenheit kannte in dieser Hinsicht zwei große Mythen, den Mythos vom goldenen Zeitalter und den andern vom unbegrenzten Fortschritt. Der erstere verlegt den Stand menschlicher Vollkommenheit weit zurück in der Zeit, in die geheimnisvolle Ferne des Anbeginns der Weltalter. Nach dem Mythos vom Fortschritt zeichnet sich im